

Der Berserker gibt sich ganz zahm

Musikfest Bremen: Cameron Carpenter und die Deutsche Kammerphilharmonie treten in der Glocke auf

VON ÉVA PINTÉR

Bremen. Eine amerikanische Musik ist wohl genauso wenig definierbar wie der amerikanische Traum; dennoch gibt es bestimmte Merkmale, die diese beiden Begriffe miteinander verbinden – dazu gehören ein seit der Pionierzeit geprägter Optimismus, der Glaube an die eigene Kraft, aber auch immer wieder eine Prise Sentimentalität und eine durch Hollywood seit Jahrzehnten gepachtete, breitgetretene Emotionalität. Die Deutsche Kammerphilharmonie spielte nun in der Glocke Werke amerikanischer Komponisten.

Erstaunlich und zugleich faszinierend, dass in der Musik des Kontinents der unbegrenzten Möglichkeiten diese stilistische Tendenz sich seit mehr als 80 Jahren einer ungebrochenen Beliebtheit erfreut, trotz unterschiedlicher Sujets und Generationen. So präsentierte die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen unter der Leitung von Alexander Shelley ein Programm, in dem Werke erklangen, die zwar zwischen 1936 und 2010 entstanden sind, jedoch interessante Parallelen und gegenseitige Beziehungen zu entdecken erlaubten. Das Konzert war ein musikalischer Glückswunsch für die Jacobs University in Bremen, die in diesem Jahr ihr zehnjähriges Bestehen feiert. Dort herrschen natürlich höchste Ansprüche für disziplinierte Forschung nach amerikanischem Muster, aber ein Konzert durfte wohl die heitere, sinnliche Seite von Amerika zeigen, und dies gelang den Interpreten auf brillante Weise.

Schon in der Ouvertüre zum Musical „Candide“ (1956) von Leonard Bernstein zeigte sich das Orchester in seiner Topform: scharf zugespitzte Effekte, zündende Rhythmik und genussvoll ausgekostete Orchesterfarben ließen gleich in diesem kurzen Stück Stimmung aufkommen. Dann kam der Star des Abends, der Organist Cameron Carpenter, mit seinem Orgelkonzert „Der Skandal“. Das Werk war am Neujahrstag in der Kölner Philharmonie mit der selben Interpretengarde uraufgeführt worden; für die Bremer Aufführung wählte Carpenter nicht die Orgel der Glocke als Soloinstrument, sondern er spielte ganz vorne auf dem Podium auf einer extra angemieteten Truhensorgel.

Sinfonisches Gedicht mit Orgel

Nun hat man zuvor den Auftritt des 30-jährigen amerikanischen Künstlers mit viel Trara angekündigt, die Rede war immer wieder von einem exzentrischen, schrill bekleideten Virtuosen, der keine spieltechnischen Grenzen kennt und die Orgel von ihrer gewöhnlichen sakralen Funktion zugunsten einer sinnlichen Atmosphäre „befreien“ möchte. Wer so etwas bei Carpen-



Der Organist Cameron Carpenter setzt sich so exaltiert wie ein Popstar in Szene.

FOTO: CHRIS OWYOUNG

ters Orgelkonzert erwartet hatte, musste sich enttäuscht fühlen, denn das Werk ist keineswegs die virtuose Selbstdarstellung eines Berserkers.

Vielmehr schrieb Carpenter eine Musik, in der die Orgel und das Orchester miteinander klangfarblich und strukturell eng verflochten sind (nicht zufällig nannte er sein Stück „sinfonisches Gedicht mit Orgel“); es ist eine Musik mit unverkennbar romantischen Wurzeln, erinnert mal an Bernstein, Barber und Copland, mal wiederum an die Gefühlswelt amerikanischer Filmmusiken. Als Programm liegt dem Werk ein Prominenten-Skandal zugrunde, der in den Medien zunehmend hysterisch verarbeitet wird, bevor die Reue des Betroffenen eine wohlwollend-scheinheilige Vergebung auslöst. Das Soloinstrument (die

Verkörperung der skandalumwitterten Person) und das Orchester (Öffentlichkeit) führen dabei nur scheinbar einen Kampf, an sich läuft alles nach den Gesetzen der Medienwelt ab. Diese auch klangfarblich durchaus interessante Idee konnte man allerdings nur erahnen, denn von dem Orgel-solo hörte man lediglich in der kurzen Solopassage sowie im poetischen Dialog mit dem Solocello (exzellent: Tanja Tetzlaff) etwas, die meisten Passagen wurden sonst vom Orchester zugedeckt. So konnte man Carpenters phänomenale Fähigkeiten inklusive seiner unglaublich virtuosens Pedaltechnik eher nur in der Bach-Zugabe wahrnehmen.

Nach der Pause bezauberte die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, nicht zuletzt durch das schwingvolle, pointierte

und detailfreudige Dirigat von Alexander Shelley, das Publikum durch ein wahres Feuerwerk von Rhythmen, Farben und Kontrasten, zunächst in der Suite „Billy the Kid“ von Aaron Copland, einem Meisterwerk dieses orchestralen Virtuosen, der auch hier eine breite Palette von effektvollen Momenten und Kontrasten aufbot. Nicht minder facettenreich ausgekostet wurden die schön geschwungenen Melodien und die jazzigen Klänge in der Suite „Catfish Row“ von George Gershwin aus seiner Oper „Porgy and Bess“. Für den stürmischen Beifall bedankte sich das Orchester mit der entzückend fetzigen „Serenata“ von Leroy Anderson, auch dieses Stück ein fester Bestandteil der mal sinnlich-leidenschaftlichen, mal humorvoll-unterhaltsamen amerikanischen Musik.